

Pater Bea war schon weit über 70 Jahre alt, als seine große und bleibende Mission begann. Im Greisenalter, wo andere an wohlverdiente Ruhe denken und nur den Wunsch haben, in Ruhe gelassen zu werden, wo sie zurückblicken und von der Vergangenheit leben oder auf den wirklichen oder eingebildeten Lorbeeren ausruhen, ist Pater Bea jung geblieben und war auf Gegenwart und Zukunft gerichtet. Ja, man muß sagen, er ist jung geworden an Geist und Elan, an schöpferischen Initiativen. Wie viele – an Jahren ungleich Jüngere – hat er nicht nur beschämt, sondern bewegt und damit die Wahrheit bestätigt, daß Jugend nicht sosehr ein Begriff der Jahre, sondern eine Sache des Herzens ist.

Generalsekretär Dr. Visser't Hooft und Kardinal Bea sind verschiedene Wege geführt worden und gegangen. Die Treue zu ihrer Aufgabe und Berufung, die Bereitschaft, den Ruf des Herrn der Kirche in dieser Stunde der Christenheit und der Welt zu hören und ihm gehorsam zu sein, hat die Richtung der Wege zu einer immer größeren Nähe und Gemeinsamkeit geführt. Diese findet in der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels einen überzeugenden Ausdruck. Er soll nicht nur Dank und Anerkennung für ein großes Werk im Dienst der Begegnung und des Friedens sein, sondern eine ermutigende Verheißung für die Zukunft, eine Verheißung für die Christenheit wie für die Welt.

Das polnische Millennium

Helmut Holzapfel

Kaum ein kirchliches Ereignis dieses Jahres hat in der Welt ein solches Echo gefunden wie die Jahrtausendfeier der Christianisierung Polens. Mit Gottesdiensten und Predigten, mit Wallfahrten und Akademietagungen haben die Katholiken aller Länder am Jubiläum ihrer polnischen Glaubensbrüder Anteil genommen. Die Presse hat mit ausführlichen Artikeln und Korrespondentenberichten über die Feiern unterrichtet und die dramatische Auseinandersetzung zwischen der katholischen Kirche und der kommunistischen Regierung Polens verfolgt. Polen ist gleichsam zum „Thema 1966“ geworden.

Die ersten Überlegungen zur Jahrtausendfeier gehen schon auf das Jahr 1916 zurück, als man mitten im ersten Weltkrieg den 950. Jahrestag der Bekehrung

Polens beginn. Was ist in diesen 50 Jahren nicht alles geschehen! Die Wiederherstellung der Einheit und Souveränität durch den Vertrag von Versailles, das Hochkommen des Bolschewismus und Nationalsozialismus in den beiden großen Nachbarländern, die vierte Teilung Polens durch Hitler und Stalin, die furchtbare Verheerung des Landes durch den Krieg, die Ausrottung der Juden und die Dezimierung der Intelligenz und Geistlichkeit, die Machtergreifung des Kommunismus, die Verschärfung des Kirchenkampfes, die zu harten Maßnahmen und Gesetzen und im Jahr 1953 sogar zur Verhaftung des Primas, des Kardinals Wyszyński, führte.

In all diesen furchtbaren Prüfungen blieb der Glaube des polnischen Volkes ungebrochen. Die Dreihundertjahrfeier der Weihe Polens an Maria sah am 26. August 1956 rund eine Million Menschen auf der Jasna Góra, dem „Hellen Berg“ am Stadtrand von Czenstochau, dessen Kloster das berühmte Gnadenbild birgt. Einst hatten die schwedischen Soldaten in einer wahren „Sintflut“ – wie Henryk Sienkiewicz den einen Band seiner Roman-Trilogie betitelt, die jenes Geschehen zum Inhalt hat – das ganze Land überflutet. Nur in dem festungsartigen Kloster auf der Jasna Góra leisteten die Paulinermönche und einige Edelleute erbitterten und erfolgreichen Widerstand, so daß die Feinde nach wochenlanger Belagerung vor dem anbrechenden Winter 1655 abziehen mußten. Man schrieb die wunderbare Errettung der Fürbitte Mariens zu. An ihr entzündete sich der nationale Widerstand, und der von der Flucht zurückgekehrte König Jan Kasimir erklärte am 26. August 1656 in der Kathedrale von Lemberg feierlich Maria zur Königin Polens.

Dieses Jubiläum nahm Kardinal Wyszyński zum Anlaß, um – noch aus der Internierung heraus – zur inneren Erneuerung Polens aufzurufen. „Polens ‚Heller Berg‘ ist unterminiert durch den Geist des sozialen Hasses, durch eine programmatische Apostasie, durch überkommene nationale Schwächen, die ihren Schatten auf ein leuchtendes getauftes Volk werfen.“¹ Man müsse daher „unsere ganze Nation zur Beichte führen“. In diesem Sinne verkündete der Primas eine Jahresnovene zur Vorbereitung auf die Jahrtausendfeier, die unmittelbar nach dem Jubiläum von Czenstochau begann. Jedes Jahr sollte unter einem anderen Leitgedanken stehen, ein neuer Schritt auf dem Weg der sittlichen und religiösen Erneuerung des Volkes sein.

Inzwischen brachte der kommunistische Kurswechsel im Herbst 1956, der die stalinistische Ära in Polen beendete und Gomulka an die Spitze der Partei führte, auch eine Abschwächung des Kirchenkampfes. Der Primas und die meisten Priester wurden freigelassen, manche kirchenfeindliche Maßnahmen und Gesetze kamen nicht zur Ausführung. Als dann Papst Johannes XXIII. das Konzil ein-

¹ Stefan Kard. Wyszyński, Für Freiheit und Menschenwürde – Ansprachen zur Tausendjahrfeier des christlichen Polen (Limburg: Lahn-Verl. 1966) 22.

berief, gestattete die kommunistische Regierung den meisten Bischöfen des Landes die Reise nach Rom. Im Lauf der vier Sessionen des Vatikanischen Konzils konnten die polnischen Oberhirten unmittelbar und persönlich Kontakte mit dem übrigen Episkopat der Weltkirche aufnehmen. Aus den freundschaftlichen Begegnungen und fruchtbaren Gesprächen erwuchs dann die Idee, die ganze katholische Welt an der Feier des Millenniums teilnehmen zu lassen. Gegen Ende des Konzils richtete der polnische Episkopat an alle 56 Bischofskonferenzen die herzliche Einladung, am 3. Mai 1966 nach Czenstochau zu kommen. Auch der Papst selbst hatte im Sinn, dorthin zu reisen. Dies wäre nicht nur der erste Besuch eines Papstes im kommunistischen Machtbereich gewesen, sondern auch eine einzigartige, glanzvolle Auszeichnung für eine geschichtliche Gedenkfeier.

Das Geschehen des Jahres 966

Rechtfertigt das historische Ereignis des Jahres 966, daß man seiner noch nach tausend Jahren gedenkt? Daß man weit über die Grenzen des eigenen Landes hinaus zur Teilnahme aufruft? In der Tat, wenn wir heute auf jene Zeit zurückblicken, müssen wir in der Bekehrung Polens ein für die Kirche wie für das Abendland gleich bedeutsames Faktum sehen. Die zeitgenössischen Chroniken berichten, soweit sie überhaupt davon Kenntnis nehmen, nur mit dem lapidaren Satz: „966 Mesco dux baptizatur – 966 wird Herzog Mieszko getauft“. Im Jahr zuvor hatte Herzog Mieszko die böhmische Prinzessin Dobrawa geheiratet. Ihre Familie war schon seit zwei Generationen christlich. Dobrawas Bruder, Boleslav II., der 967 in Böhmen zur Herrschaft kam, lebt in der Geschichte als „der Fromme“ weiter. Ihre Schwester Mlada-Maria, im Kloster Obermünster zu Regensburg erzogen, wurde später Äbtissin des ersten Benediktinerinnenklosters in Böhmen; ein anderer Bruder, Strachwas-Christian, war ebenfalls in Regensburg, im Kloster St. Emmeram, Mönch geworden².

Bei der Heirat Mieszkos spielten sicher politische Gründe eine ausschlaggebende Rolle. Der Druck des deutschen Reiches, vorab der sächsischen Markgrafen, auf das polnische Herzogtum, das damals nur Großpolen und Kujawien mit den Hauptorten Posen und Gnesen umfaßte, wurde in jenen Jahren immer stärker; gerade war Mieszko 963 – das erste historische Datum der polnischen Geschichte! – von Graf Wichmann geschlagen worden. So suchte er Anlehnung an das südliche Nachbarland Böhmen, unter dessen Oberhoheit damals noch Kleinpolen mit Krakau und Schlesien standen. Unter dem Einfluß seiner Gattin Dobrawa und der Priester, die in ihrem Gefolge nach Polen gekommen waren, entschloß sich Herzog Mieszko schon bald, ebenfalls den christlichen Glauben anzunehmen. Wahrschein-

² Hier und zum Folgenden vgl. Helmut Holzapfel, Tausend Jahre Kirche Polens (Würzburg: Echter-Verl. 1966. 100 S. u. 48 S. Bilder. Geb. 12,80).

lich hatte er schon bei seiner Heirat diesen Schritt ins Auge gefaßt. Da damals der Karsamstag als der liturgische Tag für die feierliche Taufspendung galt, nimmt man gewöhnlich an, daß auch Mieszko an diesem Tag, der im Jahr 966 auf den 14. April fiel, getauft wurde. Über den Spender der Taufe wie auch über den Taufpaten schweigen die Quellen. Vermutlich vollzog der Kaplan Dobrawas diesen Akt. Ob Tscheche oder Deutscher, jedenfalls hatte er theologische Ausbildung und Priesterweihe in Regensburg empfangen, dem damals noch ganz Böhmen kirchlich unterstand.

Anders als etwa im Frankenreich Chlodwigs, in Skandinavien oder Ungarn, steht am Anfang der christlichen Geschichte Polens kein heiliger Herrscher und kein berühmter Bischof, der als Apostel des Landes predigt und tauft. Herzog Mieszko hatte seine Krieger straff organisiert und zur Gefolgschaftstreue erzogen, so daß sie anscheinend ohne Widerstreben ihm zur Taufe folgten. Freilich verstrich wohl noch geraume Zeit, bis das Land wirklich christlich war. Es fehlte vorab an Glaubensboten, nachdem auch Böhmen sich erst im kirchlichen Aufbau befand und Bayern zu entfernt war. Doch hat das Christentum in Polen trotz aller Schwierigkeiten offenbar bald Wurzeln geschlagen; denn schon Mieszkos Sohn Boleslaw Chrobry war ein eifriger Förderer der Missionsarbeit in den Nachbargebieten. Mit seiner Unterstützung gingen Tschechen, Deutsche und Italiener – Adalbert, Bruno, die fünf Brüder – zu den heidnischen Nachbarstämmen, den Pruzen und Petschenegen, den Wenden und Jadzwingen.

Während die anderen westslawischen Stämme, die Heveller, Liutizen oder Obotriten, noch ein, zwei Jahrhunderte und länger zäh am Heidentum festhielten und wiederholt in furchtbaren Aufständen das begonnene Missionswerk zerstörten, stand Polen auf vorgeschobenem Posten als Bollwerk der Christenheit. Es gehört zu den großen Entscheidungen in der Geschichte, daß Mieszko den christlichen Glauben im Schicksalsjahr 966 nicht in der griechischen, sondern in der lateinischen Form angenommen und sein Land damit in die Nationen des Abendlandes eingereiht hat. Die Alternative lag gar nicht so ferne. Gerade neuere Forschungen haben dargetan, daß sich ostkirchliche Spuren und Einflüsse bis in die Gegend von Krakau finden. Schon um 880 wurde der Fürst von Wislica an der oberen Weichsel vom Slawenapostel Methodius getauft.

Zwischen dem neubekehrten Polen und dem Hl. Stuhl in Rom bestanden von Anfang an sehr enge Beziehungen. Dobrawas Schwester Mlada-Maria weilte gerade in den entscheidenden Jahren 965–67 in der Ewigen Stadt und half vermutlich, die Taufe ihres Schwagers Mieszko vorzubereiten. Wiederholt gingen während seiner Regierung Boten zwischen seinem Hof und Rom hin und her. Die mit Zustimmung von Papst und Kaiser erfolgte Errichtung der Kirchenprovinz Gnesen im Jahr 1000 knüpfte dann die Bande zwischen Polen und Papst noch enger. Immer wieder besuchen etwa im 12. und 13. Jahrhundert päpstliche Legaten das Land und nehmen an den Provinzialsynoden teil. Immer stärker fühlte sich Polen

im Lauf seiner tausendjährigen Geschichte als Bollwerk des Abendlandes und als treuen Sohn der römischen Kirche. Stolz trägt es seine Ehrentitel als „antemurale christianitatis“ und „Polonia semper fidelis“.

Der Briefwechsel der Bischöfe

Die Geschichte hat in Polen Glaube und Volkstum so eng zusammengeschweißt wie bei wenig anderen Völkern. Sie gab der Nation in großen Zeiten Auftrieb und Sendung, in bitteren Tagen Trost und Hoffnung. Die Geschichte erwies sich als einigende Kraft für Kirche und Staat, aber auch als Brücke zu den anderen Völkern.

Aus diesem Geschichtsbewußtsein sind auch die Einladungsschreiben des polnischen Episkopats an die Bischofskonferenzen der Welt abgefaßt. Sie erinnern an das historische Ereignis der Taufe Mieszkos, das Anlaß zur Millenniumsfeier ist, und suchen dann, soweit möglich, die Beziehungen zwischen Polen und dem jeweiligen Land im Lauf der Jahrhunderte herauszustellen. So spricht das Schreiben an den deutschen Episkopat³ von der denkwürdigen Begegnung zwischen Kaiser Otto III. und Herzog Boleslaw Chrobry, das die Grundlage für die kommenden fruchtbaren deutsch-polnischen Beziehungen gelegt habe. Polen sei als jüngerer Staatsgebilde dabei anfangs mehr der nehmende als der gebende Teil gewesen. Die Bischöfe erinnern dann an den Warenaustausch, an das Kommen der Mönche, an das Magdeburger Recht, das bei polnischen Stadtgründungen große Dienste geleistet habe, an die aus dem Westen kommenden Kulturbringer wie Veit Stoß und Heiligen wie Adalbert, Bruno von Querfurt und Hedwig von Schlesien, die „der beste Ausdruck eines christlichen Brückenbaues zwischen Polen und Deutschland“ sei, sowie an die geistige Ausstrahlung der Universität Krakau.

Dann freilich können sie auch nicht die Schattenseiten in den deutsch-polnischen Beziehungen übergehen: die Grausamkeit der Kreuzritter, die von Preußen mitverantwortete Teilung Polens und schließlich die Greueltaten der Hitlerzeit.

Auch die am selben 18. November an die österreichische Bischofskonferenz ergangene Einladung beginnt mit den größtenteils im gleichen Wortlaut gehaltenen historischen Darlegungen. Doch stellen die Bischöfe dankbar fest: „Mit den österreichischen Ländern war Polen immer oder fast immer durch freundliche nachbarliche Beziehungen verbunden, sowohl in der Politik als auch in der Kultur.“ Sie erinnern an den Einfluß des österreichischen Barock, vor allem auf Schlesien, aber auch bis zum Gebiet von Lemberg, und rühmen den Sieg des Polenkönigs Sobieski über die Türken bei Wien. Sie beklagen die Teilungen Polens, an denen leider auch Österreich teilgenommen habe, stellen indes fest: „Die Behandlung des besiegt

³ Der Wortlaut der Briefe findet sich neuerdings in: *Versöhnung oder Haß? Der Briefwechsel der Bischöfe Polens und Deutschlands und seine Folgen*. Eine Dokumentation mit einer Einführung von Otto B. Roegele (Osnabrück: Fromm 1966. 150 S. Kart. 4,80).

und gedemütigten polnischen Volkes war aber weit besser als in Preußen oder im russischen Zarenreich.“

Das Einladungsschreiben an den französischen Episkopat wurde etwas später versandt. Es beginnt die historischen Ausführungen ebenfalls mit der Taufe Mieszkos und der Errichtung des Erzbistums Gnesen, wozu Papst Silvester II., ein Franzose, die Einwilligung gegeben habe. Die Bischöfe rühmen den Einfluß der Mönche von Cluny und Clairvaux, denen Polen das ausgeprägte Gefühl für soziale Gerechtigkeit schulde. Mit Stolz wird herausgestellt, daß die selige Jadwiga, die junge Gemahlin Jagiellos, eine Enkelin des heiligen Ludwig von Frankreich war. Der Weihe Polens durch Jan Kasimir wird das Gelübde Ludwigs XIII. an Maria zur Seite gestellt und darauf verwiesen, daß seine Gemahlin den hl. Vinzenz von Paul bat, die Lazaristen und Barmherzigen Schwestern nach Polen zu schicken. Auch sei der polnische Episkopat als erster 1764 für die Ausdehnung der Herz-Jesu-Verehrung auf die ganze Weltkirche eingetreten. Schließlich werden noch die polnischen Soldaten erwähnt, die an der Seite Napoleons fochten, und die polnischen Arbeiter, die im Lauf des 19. Jahrhunderts nach Frankreich kamen. Nach diesen historischen Erinnerungen folgt das eigentliche Anliegen des Schreibens: „Wir bitten euch demütig, uns einen Gebetstag zu schenken, der nach eurem Willen im Lauf des Jubiläumsjahres nach den Intentionen des katholischen Polen gewählt werden möge.“ Demütig sprechen sie von den Fehlern der Vergangenheit und den Unterlassungssünden; in den Schicksalsschlägen, die über Polen gekommen sind, sehen sie in erster Linie einen Aufruf zur Buße und Bekehrung. „In der gegenwärtigen Stunde gibt Gott uns die Ehre, das Geheimnis der Kirche der Armen zu leben. Auf das Wesentliche beschränkt, rechnen wir auf die Gnade, deren unergründliche Reichtümer wir mit Bewunderung erkennen. Der unerschütterliche Glaube unserer Bauern- und Arbeitermassen ist Richtschnur unserer Pastoral, die sich ganz in den Dienst des Volkes Gottes stellt.“ Für diese Gedanken von der Kirche der Armen durften die polnischen Bischöfe gerade bei ihren französischen Amtsbrüdern Verständnis und Zustimmung erwarten.

Gegenüber den deutschen Bischöfen drängte sie ein anderes Anliegen – die Versöhnung. Schon nach der Aufzählung der geschichtlichen Belastungen, von den Kreuzrittern bis zu Hitler, erklären sie: „Wir suchen zu vergessen.“ Sie wollen auch den Deutschen gerecht werden, weisen auf den innerdeutschen Widerstand, auf Männer wie Lichtenberg, Klausener und Metzger, auf die Märtyrer der „Weißen Rose“, auf die mutigen Kirchenfürsten wie Faulhaber, v. Galen und v. Preysing hin: „Wir wissen sehr wohl, wie ganz große Teile der deutschen Bevölkerung jahrelang unter übermenschlichem nationalsozialistischen Gewissensdruck standen.“ Sie sprechen vom „Leid der Millionen von Flüchtlingen und vertriebenen Deutschen“ und vermeiden sogar den Ausdruck „polnische Westgebiete“, um niemand zu verletzen. Beschwörend rufen sie zum Schluß: „Keine Polemik, kein weiterer kalter Krieg, aber der Anfang eines Dialogs, wie er heute vom Konzil und

von Papst Paul VI. überall angestrebt wird! In diesem allerchristlichen und zugleich sehr menschlichen Geist strecken wir unsere Hände zu Ihnen hin in den Bänken des zu Ende gehenden Konzils, gewähren Vergebung und bitten um Vergebung. Und wenn Sie, deutsche Bischöfe und Konzilsväter, unsere ausgestreckten Hände brüderlich erfassen, dann erst können wir mit ruhigem Gewissen in Polen auf ganz christliche Art unser Millennium feiern.“

Wenn man auch die Einladungen an die einzelnen Bischofskonferenzen nicht isoliert betrachten darf, so ist doch das Schreiben an den deutschen Episkopat das Kernstück der ganzen Aktion, ein ergreifendes Dokument der Versöhnungsbereitschaft. Es war nicht ein Werk des Augenblicks, sondern reifte in vielen persönlichen Gesprächen und Begegnungen beim Konzil heran. Der Text wurde von je einer Kommission erarbeitet und überprüft, der auf polnischer Seite vor allem Erzbischof Kominek, auf deutscher Seite die Bischöfe Hengsbach, Schröffer und Spilbeck angehörten.

Die deutsche Antwort erfolgte noch vor Konzilsende, am 5. Dezember 1965. Die Bischöfe danken für die Einladung nach Czenstochau, für die „Großherzigkeit, aus allen Jahrhunderten zunächst und vor allem Beispiele . . . gemeinsamer Arbeit, aufrichtiger Achtung, fruchtbaren Austausches und gegenseitiger Förderung“ zu erwähnen, für den Hinweis auf die deutschen Widerstandskämpfer und das Los auch der deutschen Flüchtlinge. „Mit brüderlicher Ehrfurcht ergreifen wir die dargebotenen Hände.“ Das Kernstück des Schreibens geht auf das Problem von Vertreibung und Heimatrecht ein und ringt dabei um eine „nach allen Seiten befriedigende und gerechte Lösung“. Wie die Erfahrung des Konzils zeige, könne uns durch die Gnade Gottes ein Weg gezeigt und manchmal eine überraschende Lösung geschenkt werden.

Der Versöhnungsappell des polnischen Episkopats schlug in den beiden zunächst betroffenen Ländern wie eine Bombe ein, wenn dieses kriegerische Bild für eine Friedensaktion gebraucht werden darf. Die polnische Regierung und Presse hüllte sich tagelang in Schweigen. Wahrscheinlich wollte man erst Weisungen aus Moskau erwarten. Schließlich kam die offizielle Sprachregelung: man warf den Bischöfen Einmischung in die Politik und Verletzung der nationalen Gefühle vor. Man predigte Unversöhnlichkeit und Haß, wo die Bischöfe von Vergebung und Liebe sprachen. Je länger, desto lauter wurden die Anklagen, die man gegen die Bischöfe erhob. Man warf ihnen vor, daß sie ohne vorherige Absprache mit der Regierung ausländische Gäste zum Millennium eingeladen hätten. Daher verweigerte man nicht nur den deutschen, sondern allen ausländischen Bischöfen und anderen Persönlichkeiten die Teilnahme an den Hauptfeierlichkeiten des Millenniums im April und Mai.

Das polnische Volk war zunächst auch von dem Versöhnungsappell seiner Bischöfe teilweise betroffen. Zu viel hatte es unter der deutschen Besatzung erlitten, zu frisch waren noch die furchtbaren Erlebnisse, auch wenn sie schon 20 und

25 Jahre zurücklagen, zu wenig war man vielfach auf eine Aussöhnung vorbereitet. Aber als man erlebte, wie wütend der Episkopat wegen seiner Versöhnungsbereitschaft angegriffen wurde, überwand die Zweifler ihre Bedenken und sagten sich, der Primas müsse offenbar mit seiner versöhnlichen Haltung gegenüber Deutschland doch recht haben. So stellte sich das Volk mit Entschlossenheit hinter seine Bischöfe.

In Deutschland kostete die Zustimmung zum Versöhnungsappell den Bischöfen und Gläubigen keine solchen Opfer. Weithin hielt man die Zeit zu einem solchen Schritt für reif, zumal kurz zuvor der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland auch dieses Problem in einer umfangreichen Denkschrift über die „Lage der Vertriebenen und das Verhältnis des deutschen Volkes zu seinen östlichen Nachbarn“ aufgegriffen hatte. Allerdings fanden sich gerade im katholischen Lager schon bald auch Kritiker. Nachdem man am grundsätzlichen Bekenntnis zu Vergebung und Versöhnung nichts auszusetzen wagte, wandte man sich dem „Geschichtsbild“ der polnischen Bischöfe zu. Man mahnte: „Unsere Bischöfe werden sich ihre Antwort gut überlegen müssen, denn die von beiden Seiten gewünschte Versöhnung kann nicht darin bestehen, die Geschichtsauslegung der polnischen Bischöfe ohne eigene Stellungnahme hinzunehmen.“ Und „Christ und Welt“ sekundierte: „Die deutschen Bischöfe haben es bewußt vermieden, auf diesen widerspruchsvollen historischen Exkurs des polnischen Episkopats im einzelnen zu antworten.“⁴ Dabei sollten in den historischen Ausführungen der Einladungsschreiben doch nur die engen und freundschaftlichen Beziehungen Polens zu den anderen Ländern unterstrichen werden. Wenn etwa die polnischen Bischöfe ihre deutschen Kollegen auf die – nominell erst 1821 gelöste – Verbindung Breslaus zum polnischen Primatialsitz Gnesen hinweisen, so wollten sie damit keine historische Streitfrage angehen oder eine ausgefeilte kirchenrechtliche Darstellung geben, sondern lediglich ein Zeugnis mehr für die jahrhundertelange Verbundenheit Polens und Deutschlands anführen.

Die polnischen und deutschen Bischöfe wollten mit ihrem Briefwechsel bewußt im vopolitischen Raum bleiben. Leider hat man auch bei uns die Dokumente christlicher Versöhnung politisch auszudeuten und auszuschlachten versucht. Man hob geflissentlich hervor, daß die polnischen Bischöfe die DDR nicht erwähnten, sondern offenbar Deutschland als Einheit ansähen, da sie dasselbe Schreiben in drei Ausfertigungen an die Bischofskonferenzen von Westdeutschland, Bayern und Berlin sandten, daß sie erstmals, wenn auch vorsichtig, von der durch die Sowjets erzwungenen Aussiedlung in den ostpolnischen Gebieten gesprochen hätten, daß sie nicht den Ausdruck „polnische“, sondern „Potsdamer“ Westgebiete gebraucht hätten. Umgekehrt suchte man zu ergründen, was die deutschen Bischöfe mit ihrer Bemerkung vom „Recht auf Heimat“ aussagen wollten und wie sie zu den polni-

⁴ Heinrich Stubbe, Der Weg nach Tschenschodau, in: Christ und Welt, Nr. 50 vom 10. 12. 1965.

schen Ansprüchen auf die Oder-Neiße-Grenze stünden. „Durch solche Fragen, Interpretationen und Diskussionen“, hob Kardinal Döpfner mit Recht hervor, „droht dem Friedenswerk dieses Briefwechsels eine ernste Gefahr. Beide Briefe hielten sich bewußt im vopolitischen Raum und müssen dort bleiben.“⁵

Das eben sind die „Bärendienste“, von denen Erzbischof Kominek in einem Interview sprach, die ein Teil der deutschen Presse der Kirche Polens leistete. Erst als „man uns alles Mögliche an politischen Absichten unterstellte, antinationale, antikommunistische, antirussische“, wurde die kommunistische Partei und Regierung auf den Plan gerufen.

Die Jahrtausendfeiern

Gewiß war es dem kommunistischen und kirchenfeindlichen Lager ohnedies unbequem, als man die großangelegten und intensiven Vorbereitungen des katholischen Polen auf die Jahrtausendfeier seiner Christwerdung beobachtete. Da bot die Botschaft an die deutschen Bischöfe den willkommenen Vorwand, die großartigen Pläne zunichte zu machen und den Kirchenkampf wieder anzukurbeln. Die gereizte Stimmung auf Regierungsseite äußerte sich in kleinlichen Schikanen: da und dort wurden Prozessionen verboten, Autos durchsucht, die Fahrt des Gnadenbildes durch das Land behindert. Allen Bischöfen und anderen Gästen, die aus dem Ausland – auch aus solchen Staaten, die mit der Volksrepublik Polen in guten Beziehungen stehen – zum Millennium kommen wollten, wurde das Visum verweigert. Sogar dem Papst wurde mitgeteilt, daß sein Besuch im gegenwärtigen Zeitpunkt unerwünscht sei.

So mußte das Millennium gleichsam unter Ausschluß der Weltöffentlichkeit gefeiert werden. Nur wenige ausländische Korrespondenten konnten an den Hauptveranstaltungen teilnehmen. Um so stärker lenkte das Jubiläum das Interesse der ganzen Welt auf sich. Um so zahlreicher und treuer scharten sich die Massen des gläubigen Volkes um seine Oberhirten, wo immer man sie zur Mitfeier des Millenniums rief. Man hatte bewußt das Jubiläum nicht auf einen Ort und einen Tag konzentriert, sondern über ein halbes Jahr verteilt und an allen Bischofssitzen und bedeutenden Städten des Landes durchgeführt. Ganz Polen sollte Zeuge der Jahrtausendfeier werden. Eine Kopie des Gnadenbildes von Czenstochau wanderte von Ort zu Ort, durch die geschmückten Straßen und das dichte Spalier jubelnder und betender Menschen. Auch der Großteil des polnischen Episkopats fand sich immer wieder an den Stätten ein, wo gerade die Feierlichkeiten stattfanden.

Das Millennium wurde am Donnerstag der Osterwoche, am 14. April, dem vermuteten Tauftag Herzog Mieszkos, festlich in der Kathedrale von Gnesen eröff-

⁵ Predigt von Julius Kard. Döpfner anlässlich der Jahrtausendfeier der Christianisierung Polens in der Münchener Frauenkirche am 3. 5. 1966 (nach KNA, Bayerischer Dienst).

net. Gnesen ist ja der Sitz des Primas, das Symbol der kirchlichen Einheit Polens. Anschließend versammelten sich die Bischöfe zu ihrer Konferenz und fuhren am Samstag in langer Autokolonne mit dem Bild der „Schwarzen Madonna“ nach Posen, wo schon Hunderttausende von Gläubigen sie erwarteten. Die ganze Dominsel bis über die Brücken war schwarz von Menschen, als Erzbischof Baraniak, der Oberhirte dieser ältesten polnischen Bischofsstadt, und Kardinal Wyszynski predigten.

Ihren Höhepunkt erreichten die Millenniumsfeiern am 3. Mai in Czenstochau. Allerdings waren diesmal „nur“ 300 000 Menschen auf den „Hellen Berg“ gekommen, weil es Werktag war. Bis in die letzten Wochen noch hatte Papst Paul VI. gehofft, an diesem Tag nach Czenstochau kommen zu können. Nun wurde sein Bild in der Prozession mitgetragen und auf den für ihn vorbereiteten leeren Stuhl gestellt. Kardinal Wyszynski erneuerte feierlich die Weihe Polens an Maria. Als er am Abend einen Teil der Botschaft des polnischen Episkopats an die deutschen Bischöfe verlas und die Vaterunserbitte um Vergebung rezitierte, antwortete ihm die riesige Menschenmenge spontan: „Przebaczamy – wir verzeihen“. Dieses Wort wurde gleichsam zum Kampfruf des Millenniums und vom Volk auch bei späteren Gelegenheiten immer wieder aufgenommen. Schon vorher hatte Erzbischof Kominek in seiner Predigt erklärt: „Niemand hat das Recht, unseren universalen Glauben in ein enges nationales Getto zu sperren.“ Wenn bislang noch manche in Polen und auch in Deutschland gezweifelt hatten, ob auch das Volk dem Versöhnungsappell seiner Bischöfe zustimme, so wurden sie nun eines besseren belehrt. Dieses eine Wort „Przebaczamy“ ist vielleicht der Höhepunkt des ganzen Millenniums, die edle Antwort auf all das Leid, das das polnische Volk in dem Jahrtausend seiner Geschichte von seinen Nachbarn erfahren hat, zuletzt und zushwerst im deutschen Namen von den Schergen Hitlers.

Wenige Tage später fanden sich Bischöfe und Gläubige in Krakau zusammen, um am Fest des hl. Martyrerbischofs Stanislaus, am 8. Mai, der Taufe Polens zu gedenken. Den gewaltigsten Zustrom erlebte aber am Sonntag vor Pfingsten das oberschlesische Piekary. Kommen schon zu den jährlichen Männerwallfahrten am letzten Maisonntag hunderttausend und mehr Pilger, so waren es diesmal schätzungsweise 400 000 Menschen, zum größten Teil Männer und Jungmänner. Vor dieser einmaligen Menschenmenge, die aus dem ganzen oberschlesischen Industriegebiet herbeigeströmt war, erklärte Kardinal Wyszynski: „Wir verteidigen unsere Rechte und wir weichen keinen Schritt zurück. Wir fordern, daß unsere religiösen Rechte und die Freiheit, uns in Polen zu bewegen und zu Gott zu beten, geachtet werden. Wir verteidigen die Freiheit und die Würde des Menschen . . . Nach zehn Jahrhunderten haben wir ein Recht darauf, ein christliches Volk zu sein, und dieses Recht geben wir nicht auf.“

Pfingsten sah dann die Millenniumfeier in Danzig, der Dreifaltigkeitssonntag in Lublin. Vom 24.–26. Juni war die polnische Hauptstadt Zeuge der großen Fest-

lichkeiten – und auch der Zwischenfälle, die durch die Miliz veranlaßt waren. Der halbe Episkopat und eine nach Tausenden zählende Menge drängte sich in der viel zu kleinen Warschauer Kathedrale, die dem hl. Johannes dem Täufer geweiht ist. Es würde hier zu weit führen, die Feierlichkeiten in den anderen Städten zu erwähnen, von Allenstein und Frauenburg bis nach Kielce und Sandomir. Zudem steht noch der festliche Ausklang des Millenniums bevor.

Der polnische Staat wollte der Kirche nicht den ganzen Glanz des Millenniums überlassen und veranstaltete daher selbst eigene Feiern, Ausstellungen und andere Kundgebungen. So erlebt, wer in diesem Jahr nach Polen kommt, ein festliches Land: Fahnen Polens und der Partei an Straßenkreuzungen, Transparente und Tafeln an öffentlichen Gebäuden, Hinweise in geschmückten Schaufenstern – und religiöse Embleme, Fahnen, Bilder und Blumen in den Gotteshäusern, vorab in den Taufkapellen. Die Regierung hat ein großzügiges, modernes Schulbauprogramm entwickelt: Tausend Schulen zur Tausendjahrfeier. Aber in den Kirchen weisen Transparente und Aufschriften darauf hin: „Tausend Jahre Christus – tausend Jahre Kultur – tausend Jahre Bildung – tausend Jahre Marienverehrung“. Alle Bemühungen, der Kirche die große Schau zu stehlen, schlugen fehl. Auch Parallelveranstaltungen der Partei, des Militärs oder der Sportverbände konnten die kirchlichen Feiern nicht beeinträchtigen. Eindeutig wurde sichtbar, hinter wem die Massen stehen. Auch im kommunistischen Lager sind heute die Meinungen geteilt, ob es klug war, die Grenzen zu sperren und selbst den Papst abzuweisen. Hätte der Besuch des Papstes und der ausländischen Bischofsdelegationen nicht auch – wie man sich schon in antikommunistischen Kreisen des Westens besorgt fragte – eine Aufwertung und Anerkennung des Regimes bedeutet? Hätte damit die kommunistische Regierung nicht vor aller Welt den besten Beweis erbracht, daß in Polen religiöse Freiheit und Toleranz herrsche? So aber hat man sich die Sympathien bei der breiten Masse des gläubigen Volkes verscherzt und den religiösen „Fanatismus“, wie man sagt, erst recht entfacht.

Viele Polen verließen im Lauf des letzten Jahrhunderts ihre Heimat. Die Teilung und Unterdrückung ihres Landes, die wirtschaftliche Not vor dem ersten Weltkrieg, Krieg und Gewalt durch Hitlerdeutschland und die Sowjetunion trieben sie in die Fremde, nach Deutschland und Frankreich, nach England und Skandinavien, nach USA und Kanada. Wenig Völker weisen eine so starke Emigration auf. Doch blieben die Polen im Ausland zumeist durch Generationen hindurch ihrer alten Heimat, ihrem Brauchtum und ihrem Glauben verbunden. So war es für sie selbstverständlich, auch Anteil am polnischen Millennium zu nehmen. Ihnen war es meist ebenfalls verwehrt, in der alten Heimat mitzufeiern. So fanden sich viele Delegationen von Auslandspolen in der zweiten Maiwoche in Rom ein, wo unter den Auspizien des Vatikans eine Reihe von Gottesdiensten, Festakademien und anderen Veranstaltungen stattfand. Am 3. Mai hatte bereits Paul VI., der verhinderte Pilger, am Altar der Madonna von Czenstochau in den Grotten von St. Peter

eine Messe gefeiert und in einer Botschaft an das polnische Volk sein erzwungenes Fernbleiben lebhaft bedauert.

Nachdem die ausländischen Bischöfe nicht der Einladung zum Millennium folgen konnten, hielten sie vielfach mit ihren Diözesanen und den in ihrem Bistum wohnenden Polen festliche Gedenkgottesdienste, so etwa in München und Berlin, in Frankfurt und Speyer, in Münster und Hamburg. Am eindrucksvollsten war vielleicht die Polenwallfahrt nach Neviges, dem „Westfalska Czenstochowa“, wo am 19. Juni vor rund zehntausend polnischstämmigen Pilgern Nuntius Bafle ein Pontifikalamt feierte, Ruhrbischof Hengsbach eine mutige Predigt hielt und Weihbischof Cleven von Köln eine Gedenktafel enthüllte. Leider konnte bei all diesen Millenniumsfeiern, auch in Frankreich und Amerika, kein Mitglied des polnischen Episkopats teilnehmen.

Das „polnische Wunder“

Wer im Jahr des Millenniums durch Polen reisen konnte, muß gestehen, daß diese tausend Jahre Christentum nicht nur die Kultur, sondern die Seele Polens geprägt haben, daß sie nicht nur Geschichte, sondern lebendige Gegenwart sind. All die vielen Eindrücke und Begegnungen, die man in einem fremden Land hat, kulminieren in dem einen Punkt, der polnischen Frömmigkeit. Von den kirchlichen Massenveranstaltungen, die man im Jahr des Millenniums erleben konnte, wurde schon gesprochen. Aber auch der Eindruck des Vorjahres wurde wieder bestätigt: zu welcher Tageszeit man auch eine Kirche betreten mag, man trifft immer betende Menschen an. Es gibt keine soziologischen Untersuchungen über das religiöse Leben, aber man stößt immer wieder auf die übereinstimmende Angabe, daß 80 bis 90 Prozent den Glauben praktizieren. Die Abendmessen, die täglich und in fast allen Pfarrkirchen gefeiert werden, sind überfüllt. Der Religionsunterricht, der auf freiwilliger Basis in Kirchen oder kircheneigenen Räumen gehalten werden muß, ist gut besucht. Auch die Gymnasiasten kommen, wie ein Religionslehrer sagte, fast hundertprozentig und selbst in der Großstadt Krakau zu 75 Prozent zum Unterricht. Der Hunger nach religiöser Kost ist groß. Aber die paar katholischen Zeitschriften haben beschränkten Umfang und Auflage. Auch die neue „Millenniumbibel“, eine große Leistung der kleinen Druckerei der Pallottiner in Posen, kann die Nachfrage nicht befriedigen.

Aus den gesunden, gläubigen und kinderreichen Familien kommt auch ein erstaunlich starker Nachwuchs an Priester- und Ordensberufen. Ein Regens berichtet, daß er im Vorjahr 71 und in diesem Jahr gar 83 Anmeldungen habe, aber aus Platzmangel nur 58 neue Theologen aufnehmen könne. Die Berufe sind echt und erprobt; von 53 Alumnen, die für 2 Jahre zum Militärdienst eingezogen wurden (an sich sind die Studenten befreit), kamen 52 wieder ins Priesterseminar zurück.

So können bald die furchtbaren Lücken, die der NS-Terror in den Klerus gerissen hat, wieder ausgefüllt werden, und auch in den Westgebieten, wo die Bevölkerung erst wieder verwurzelt werden muß, macht sich in den Zugängen zu den Seminarien eine steigende Tendenz bemerkbar. Mit ungeheuren Opfern unterhält das Volk die katholische Universität Lublin mit allen Gebäuden, Lehrstühlen, Instituten und der Bibliothek, die über eine halbe Million Bände umfaßt.

In der Tat, wie man vom deutschen Wirtschaftswunder spricht, so gibt es auch ein polnisches Wunder, das Glaubenswunder. Ohne konfessionelle Schule, ohne katholische Verbände, ohne kirchliche Presse – wenn man von den in völlig unzureichender Auflage erscheinenden Blättern „Tygodnik Powszechny“ in Krakau und „Przewodnik Katolicki“ in Posen absieht –, ohne Einfluß auf Funk und Fernsehen, ohne christliche Partei und ohne römisches Konkordat – und doch! Die Kirche Polens lebt, stärker und zuversichtlicher als oft bei uns.

Dabei könnte sich die Kirche ein gutes und ruhiges Leben erkaufen, wenn sie sich den Wünschen der kommunistischen Regierung beugen würde. Die Pax-Organisation regimetreuer Priester und Laien hat nach diesem Rezept gehandelt. Sie kann Bücher, Illustrierte und sogar eine katholische Tageszeitung herausgeben. Doch der Episkopat lehnt sie ab und das Volk ignoriert sie. Was man ihnen vorwirft, sind nicht falsche Glaubenslehren, sondern ihre politischen Tendenzen, die zur Aufweichung und Spaltung der Kirche führen. Darum haben auch Episkopat und Volk so scharf reagiert, als man kürzlich den „konzilienten“ Kominek gegen den „sturen“ Wyszynski auszuspielen suchte und sogar eine Abordnung katholischer Politiker nach Rom sandte, um den Primas an die Kurie abzuschieben. Gerade Erzbischof Kominek wurde nicht müde, in seinen Predigten – etwa beim Millennium in Warschau oder eine Woche später bei der Krönung des Marienbildes von Wartha vor über 50 000 Menschen – die Einheit des Episkopats zu beschwören. Denn nur der eiserne Zusammenhalt von Episkopat, Klerus und Volk kann einen Einbruch in die geschlossene Front der Katholiken und eine Aushöhlung und Aufspaltung der polnischen Kirche verhindern.

Blick in die Zukunft

Jede echte Jubiläumsfeier weiß sich nicht der Vergangenheit verhaftet, sondern der Zukunft verpflichtet. So gewinnt auch das polnische Millennium erst seinen Sinn im Blick auf das zweite Jahrtausend, das nun anbricht. Es ist vielleicht von providentieller Bedeutung, daß am Ausgang des ersten Jahrtausends das Zweite Vatikanische Konzil stand, das so zukunftssträchtig war und eine innere Erneuerung der ganzen Kirche herbeiführen wollte. Die Kirche Polens wird gewiß ihre guten Traditionen nicht verraten und keinen Bruch mit der Vergangenheit heraufbeschwören, sondern sich organisch weiterentwickeln. Sie fühlt sich auch weiterhin

der innigen Marienverehrung der Ahnen verbunden; sie pflegt die Wallfahrten und „Ablaßtage“, sie freut sich der Prozessionen und der Volksbräuche. Aber sie öffnet sich auch den neuen Gedanken, die das Konzil gebracht hat. Sie bemüht sich, die neuen liturgischen Richtlinien durchzuführen und das Milieu- und Traditionschristentum in persönliche Frömmigkeit umzuwandeln. Sie weiß sich in eine pluralistische Gesellschaftsform, unter eine atheistische Regierung gestellt. Sie will nicht herrschen, sondern dienen. Gerade Erzbischof Kominek war führend tätig bei den Beratungen des Konzils über das Schema 13, das das Verhältnis der Kirche zur modernen Welt behandelt.

In der Jubiläumsnummer des „Tygodnik Powszedny“ hat Chefredakteur Jerzy Turowicz in einem längeren Leitartikel⁶ auf die Forderungen des Konzilsgeistes an den polnischen Katholizismus hingewiesen. Er plädiert für eine Toleranz, die jeden engen Nationalismus abstreift und auch auf die Formel „Pole = Katholik“ verzichtet. Er hält die Trennung der Kirche vom Staat, wie sie in Frankreich oder den USA verwirklicht ist, für die Lösung der Zukunft und schließt seine Ausführungen: „In dieser zukünftigen Welt, die eifersüchtig über ihre rechtlich begründete Autonomie wacht, in einer pluralistischen Welt, wird die Kirche keine Privilegien vom Staat fordern, sie wird nicht den Anspruch erheben, die Nation geistig zu beherrschen. Sie wird dagegen von innen her und von unten herauf allein durch ihre Anwesenheit die Strukturen der Zivilisation befruchten und umgestalten. Unter Verzicht auf ihre Randfunktionen wird die Kirche ihre eigentliche Mission viel wirksamer erfüllen. Das Erbe des vergangenen Jahrtausends achtend, wird sie für die Weitergabe ihrer wesentlichen Werte neue Formen finden, vielleicht nicht so effektvolle, dafür um so wirksamere.“

Neben der Komponente Zeit, die in die Zukunft zielt, muß aber im Sinn des Millenniums auch die Komponente Raum gesehen werden, die sich auf die Nachbarländer erstreckt. Gerade die Jahrtausendfeier sollte, wie die Einladungsschreiben des polnischen Episkopats zeigen, die alten fruchtbaren Beziehungen neu beleben, nicht zuletzt zum mächtigsten Nachbarn im Westen, zu Deutschland. Schon die Kritik am angeblich schiefen „Geschichtsbild“ der polnischen Bischöfe zeigt, wie viel vom kleindeutschen und selbst nazistischen Geschichtsgeist noch in manchen Köpfen spukt. Wie schon früher Bischof Schröffer von Eichstätt eine „Überprüfung unserer Geschichtsauffassung und unserer Geschichtsbücher“ anregte, so richtete Bischof Dr. Hengsbach von Essen bei der Polenwallfahrt in Neviges die eindringliche Bitte an unsere deutschen Landsleute: „Bemüht euch um eine Korrektur des einseitigen Geschichtsbildes, das uns unsere Geschichtsbücher vielfach vermittelt haben!“ Und an die polnischen Pilger gewandt: „Helfen Sie mit, daß die junge Generation etwas erfährt von Herzog Mieszko und Prinzessin Dobrawa, von König Boleslaw Chrobry und der Bedeutung des Erzbistums Gnesen für die

⁶ Jerzy Turowicz, 1000, in: Tygodnik Powszedny, Nr. 15/16 vom 10./17. 4. 1966.

Unabhängigkeit Polens“, weiterhin von den großen Heiligen Polens und den Blutzeugen der jüngsten Vergangenheit. Eine Revision unseres Geschichtsbildes müßte aufräumen mit der Abwertung des „jugendlichen Träumers“ und „törichten Phantasten“ Otto III., wie sie sogar auf dem Bamberger Katholikentag anklang – nur weil er Polen die kirchliche Selbständigkeit gewährte –, mit dem Zerrbild der bedeutendsten polnischen Herrscher, eines Boleslaw Chrobry und Wladyslaw Jagiello, mit der Idealisierung der Militärdiktatur des Deutschen Ordens, den „die kleindeutsche Geschichtsschreibung zum Ahnherrn des Kaiserreiches gemacht“ hat⁷, mit der oftmals uneinsichtigen Haltung gegenüber den Teilungen Polens und dem preußischen Kulturkampf, um nur einiges zu nennen. Überhaupt ist es beschämend, wie wenig selbst deutsche Akademiker von polnischer Geschichte und Literatur, Kunst und Kirche wissen. Wer aber den anderen schätzen und lieb gewinnen will, muß ihn zuerst richtig und gründlich kennenlernen. Das wäre nicht die geringste Frucht des Millenniums, wenn die große Beachtung, die Polen allüberall in diesem Jahr gefunden hat, zu einer intensiveren Beschäftigung und Hochachtung seiner Geschichte und Kultur, seiner Glaubenstreue und Spiritualität führen würde.

Das Millennium hat zunächst Polen selbst wieder Mut und Kraft geschenkt, wie in vergangenen Jahrhunderten auch den heutigen Stürmen standzuhalten. Es hat herrliche Blüten der Glaubenstreue und Frömmigkeit getragen, die von aller Welt bewundert werden. Aber das Millennium will und soll über die Grenzen hinausgreifen. Es muß der große Anstoß sein, um das, was sich in tausend Jahren an Mißverständnis und Feindschaft zwischen Deutschen und Polen aufgehäuft hat, zu beseitigen und das, was in schicksalhafter Verbundenheit und gegenseitiger Befruchtung gewachsen ist, weiter zu pflegen. Der Dialog zwischen den polnischen und deutschen Bischöfen, der beim Konzil so verheißungsvoll begonnen hat, konnte beim Millennium keine Fortsetzung finden. Es werden sich trotzdem weitere Gelegenheiten des Gesprächs bieten. Vielleicht wird eines nicht so fernen Tages auch die polnische Regierung erkennen, daß solche Kontakte von Katholiken über die Grenzen hinweg für den Weltfrieden nützlich sind und auch eine Vertrauensbasis für wirtschaftliche und kulturelle Zusammenarbeit schaffen. An uns aber ist es, sich ehrlich mit unseren polnischen Glaubensbrüdern zu freuen über die Gnade des gemeinsamen Glaubens, die ihnen vor nunmehr tausend Jahren und uns vor noch längerer Zeit zuteil wurde, die aber in jeder Generation neu erbetet und erkämpft werden muß.

⁷ Gotthold Rhode, *Kleine Geschichte Polens* (Darmstadt 1965) 129.